

## Neue Glockenbecherfunde aus Südbaden

Bereits im Jahre 1817 wurde während der planmäßigen Ausgrabung eines Grabhügels bei Wiesbaden unter anderem ein Gefäß gefunden, das die Urgeschichtsforschung heute als Glockenbecher bezeichnet. Da zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts die Kenntnisse über urgeschichtliche Zeiten noch recht gering waren, teilweise die Existenz dieser Periode noch nicht einmal anerkannt war, konnte nur zwischen römischen und anderen Bodenfunden unterschieden werden. So wurden der Glockenbecher und seine Begleitfunde, die heute der Schnurkeramik zugerechnet werden, nur als nicht römisch bestimmt und 1819 als „uraltes deutsches Grab“ publiziert. Die wachsende Zahl archäologischer Funde, genauere Beobachtungen über ihre Fundumstände und die Erkenntnis, daß vergleichbare Gegenstände immer wieder zusammen gefunden wurden, führten allmählich zur Herausbildung von Ordnungssystemen für prähistorische Funde, die diesen anonymen Geschichtsquellen gleichzeitig immer mehr historische Tiefe verliehen.

1878 wurden Gefäße der Glockenbecherkultur aus Mähren bekanntgemacht, ohne daß ihre Eigenständigkeit durch eine eigene Benennung hervorgehoben wurde. Im gleichen Jahre wurde ähnliche Keramik aus Sizilien abgebildet. Aber noch 1893 wurden die vier Jahre zuvor bei Stetten/Donau gefundenen charakteristischen Gefäße in die Reihengräberzeit datiert und mit römischer Keramik verglichen. 1895 war die Entdeckung vergleichbarer Becher in Spanien Anlaß, die gesamte Keramikgattung nach einem mährischen Fundort als Branowitzer Typ zusammenzufassen. Die jetzt verstärkt auftretenden Neufunde fanden unter Bezeichnungen wie Branowitzer Typ, geschweiffter Becher, Zonenbecher oder glockenförmiger Becher Eingang in die Literatur. Aus der letzten Bezeichnung entstand 1896 die heute noch gebräuchliche Kurzform Glockenbecher. 1900 wird von einem Glockenbecherkomplex gesprochen, 1906 von einer Glockenbecherbevölkerung und 1908 von der Glockenbecherkultur.

Seit der ersten zusammenfassenden Darstellung vor knapp hundert Jahren ist es der Forschung durch geduldiges Zusammentragen aller Beobachtungen gelungen, den Formenschatz dieser Kultur mit dem namengebenden Becher, der Schale, der Füßschale, der Tasse, der Armschutzplatte und dem Kupferdolch (siehe AN 7, 1971) immer deutlicher herauszuarbeiten und gleichzeitig landschaftliche Besonderheiten zu erkennen. Durch sorgfältiges Registrieren aller Funde konnte die Zahl der Fundorte gewaltig vermehrt werden. So stellt sich die Glockenbecherkultur heute dar als eine gesamteuropäische, regional differenzierte Erscheinung mit einer imponierenden Verbreitung zwischen Marokko und Polen, Schottland und Ungarn, Norwegen und Sizilien.

Dieser in hundert Jahren erzielte Fortschritt der Wissenschaft war nur dadurch möglich, daß jeder Neufund, jede Scherbe eines Glockenbechers und jedes Fragment einer Armschutzplatte der Wissenschaft bekannt wurde. Auch wenn die Magazine der Urgeschichtsmuseen heute die Fülle der in ihnen archivierten Materialien kaum noch zu bergen vermögen, kann die Urgeschichtsforschung dennoch auf keinen Neufund verzichten. Denn nicht das isolierte Fundstück als solches, das sich beliebig durch ein ähnliches ersetzen ließe, bringt die Forschung voran, sondern die Kenntnis aller Funde, ihrer genauen Fundstellen und ihrer Fundumstände. Da die Keramik der Glockenbecherkultur wegen ihrer unverwechselbaren Verzierung auch noch in winzigen Scherben als solche zu erkennen ist, kann bereits eine kleine Scherbe die Verbreitungskarte der Glockenbecherkultur um einen Fundpunkt bereichern. Denn auch eine vereinzelte Scherbe sagt aus, daß wenigstens einmal ein Mensch diesen Ort aufgesucht haben muß, der eine Keramik

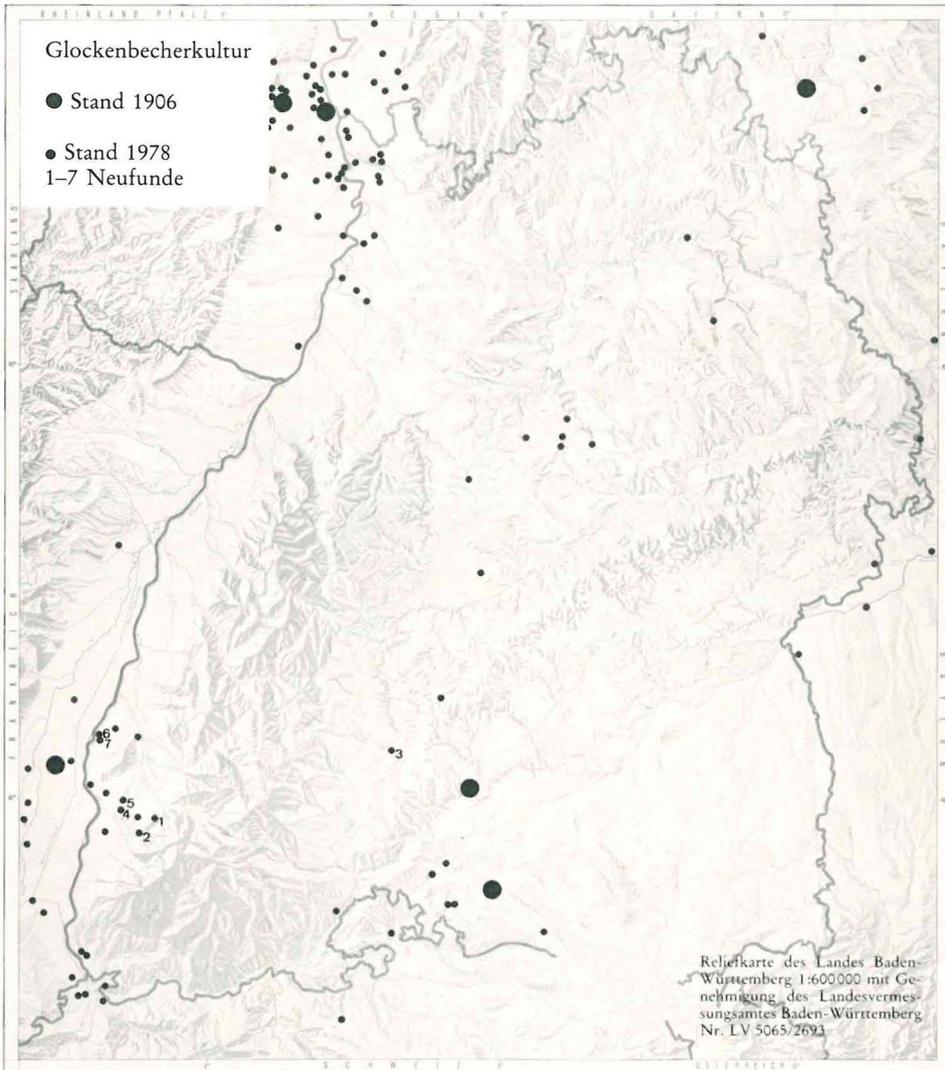


Abb. 1: Verbreitungskarte der Glockenbecherkultur

benutzte, die wir heute Glockenbecher nennen. Erst das Kartieren aller Fundpunkte erlaubt es, den Tätigkeitsbereich dieser Menschen gegen den anderer Gruppen abzugrenzen und seine Schwerpunkte festzulegen. Erst danach kann eine Antwort auf die eigentlich interessierende Frage versucht werden, welcher Art der Zusammenhang dieser Gruppe war, der sich für uns in der Vergleichbarkeit der Hinterlassenschaften zu erkennen gibt. Denn die Ähnlichkeit der Funde dieser Gruppe kann Ergebnis sehr unterschiedlicher und verschieden zu bewertender Beziehungen gewesen sein. Da Bodenfunde die fehlenden Schriftquellen ersetzen müssen, ist es für den Archäologen von höchstem Interesse, ob sich in den Punkthäufungen seiner Verbreitungskarten politische, wirtschaftliche, handelspolitische, religiöse oder vielleicht soziale Bindungen spiegeln. Im Falle der Glockenbecherkultur läßt sich heute schon sagen, daß hinter der Ähnlichkeit

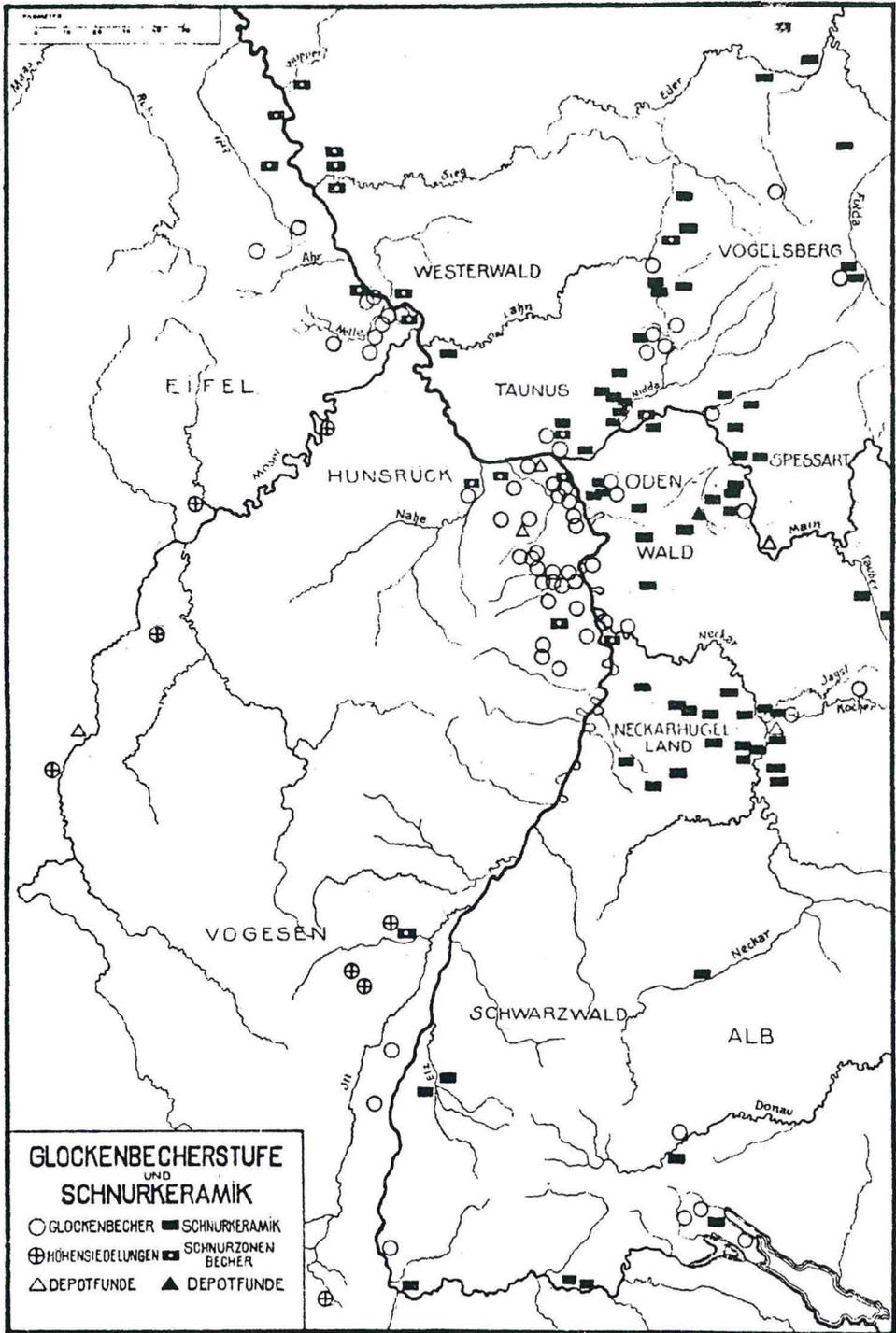


Abb. 2: Verbreitungskarte nach Schumacher 1921

der Keramik und der Bewaffung über weite Teile Europas hinweg mehr stehen muß als nur ein Warenaustausch oder gar eine rein zufällige Übereinstimmung. Die Anthropologie kann die Aussage des Prähistorikers wesentlich ergänzen durch die Beobachtung, daß gleichzeitig mit den neuen kulturellen Hinterlassenschaften auch ein neuer Menschentyp auftritt, der sich durch seine Schädelform markant von allen älteren Kulturen unterscheidet. Es ist also nicht die Unersättlichkeit der Archäologen, wenn sie auf Meldung aller Beobachtungen und Ablieferung aller Funde bestehen, sondern es ist die Hoffnung, durch eine ausreichend große Zahl von Funden die Zufälligkeit ihrer Entdeckung auszugleichen und so zu einer der prähistorischen Wirklichkeit angenäherten Karte der Besiedlung zu gelangen.

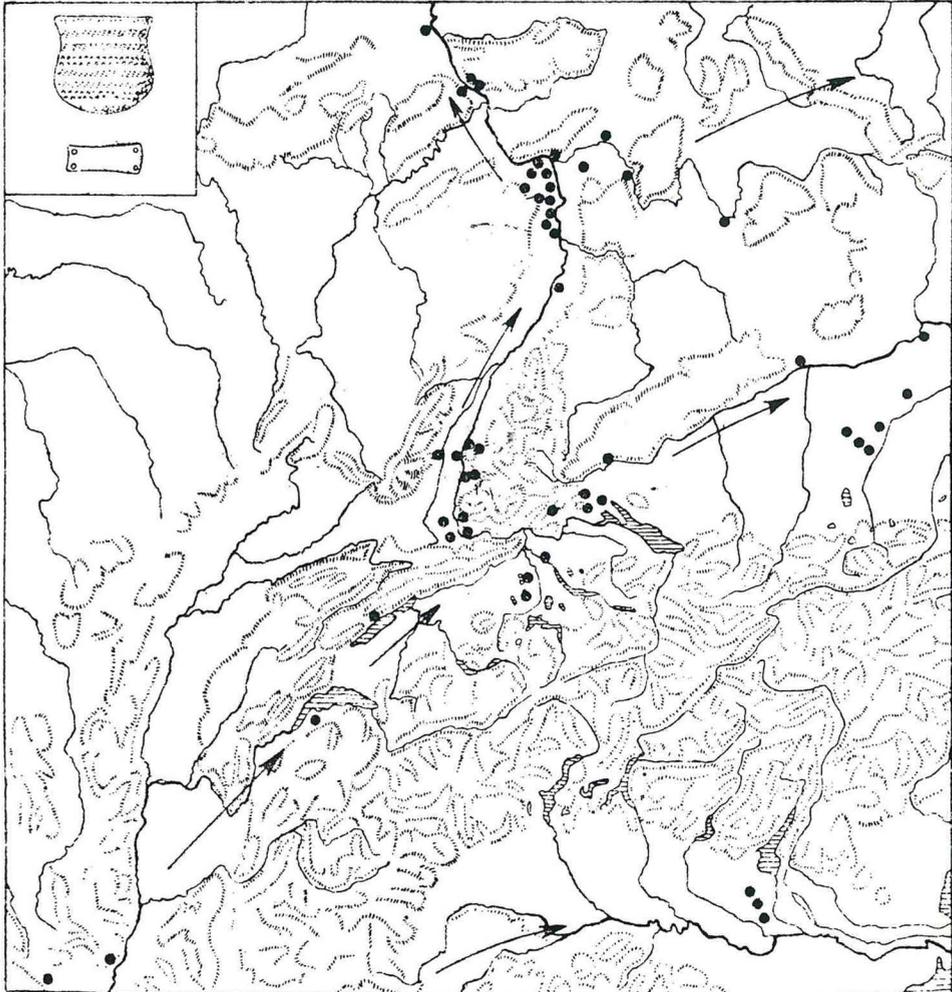


Abb. 3: Verbreitungskarte nach Kimmig 1950

In den Magazinen der Außenstelle Freiburg des Landesdenkmalamtes befinden sich einige Neufunde, durch die eine 1974 entworfene Verbreitungskarte der Glockenbecherkultur bereits überholt ist. Trotz ihrer Unscheinbarkeit haben diese vorwiegend in den letzten Jahren entdeckten Scherfchen eine große Bedeutung für die Besiedlungsgeschichte des späten dritten Jahrtausends, da durch sie die Zahl der Fundpunkte südbadischer Glockenbecher erheblich vermehrt wird. Eine derartige Vermehrung der Fundstellen in kurzer Zeit betont nochmals die Notwendigkeit, daß jeder, auch der unscheinbarste Bodenfund in die Hände der zuständigen Wissenschaftler gelangt. Außerdem machen diese Funde deutlich, daß der Prozeß der fortwährenden Verdichtung des Fundbildes keinesfalls beendet ist und der Boden immer noch Zeugnisse vergangener Kulturen enthält. Durch tief in den Boden eingreifende Baumaßnahmen, die gewaltigen Erdbewegungen bei Flurbereinigungen und durch das Kultivieren bisher landwirtschaftlich nicht genutzter Areale werden sogar ständig neue Erkenntnismöglichkeiten für den Archäologen erschlossen. Durch den Einsatz von Großgerät und durch den heutigen Zeitdruck ist der Archäologe hierbei allerdings mehr noch als früher angewiesen auf Mitarbeit und Hilfe durch Fundmeldungen, Mitteilung aller verdächtigen Beobachtungen und Ablieferung aller Funde. Nur die enge Zusammenarbeit aller Interessierten mit den zuständigen Stellen kann verhindern, daß Funde unwiederbringlich verlorengehen, die bei der Bearbeitung durch den Archäologen neues Licht auf die Vergangenheit unseres Landes werfen könnten.

Eine Karte von 1906 verzeichnet nur einen Glockenbecherfund für Südbaden (Abb. 1). 1921 ist die Zahl auf vier Fundpunkte angewachsen (Abb. 2); eine Karte von 1937 nennt schon 8 Vorkommen und 1950 werden zehn Fundstellen kartiert (Abb. 3). Die letzte Karte von 1974 verzeichnet 15 Fundstellen, die nunmehr nochmals um 6 oder 7 zu vermehren sind (Abb. 1).

Die Neufunde sowie einige bisher nicht publizierte ältere Funde stammen vorwiegend aus dem Breisgau. Während die Glockenbecherkultur in Mitteleuropa sonst fast nur aus Gräbern bekannt ist, stammen mehrere dieser Lesefunde von Fundstellen, die für die Anlage von Gräbern ungewöhnlich sind und daher den Verdacht auf Siedlungsstellen erwecken. Das gilt besonders für die Funde von markanten Höhen wie Ebringen-Schönberg, Ehrenstetten-Ölberg und Sasbach-Limberg. Im einzelnen sind folgende Funde zu nennen; die Numerierung entspricht der der Karte Abb. 1:

1. Ebringen, Gem. Schallstadt-Wolfenweiler, Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald, „Schönberg“  
Kleine Wandscherbe, hellbraun, vier verwaschene waagerechte Rillen, Herstellungstechnik nicht mehr zu erkennen, Glockenbecher?. LDA. Außenstelle Freiburg, Inv.Nr. 57/13
2. Ehrenstetten, Gem. Ehrenkirchen, Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald, „Ölberg“  
Dunkelbraune Wandscherbe, breite waagerechte Leerzone gesäumt von feinen Schnurliniengruppen. LDA. Außenstelle Freiburg, Inv.Nr. 37/63 (Abb. 4, 1).
3. Lauffen ob Rottweil, Gem. Deisslingen, Lkr. Rottweil, „Im Bettinger“  
Rotbraune Wandscherbe, Oberfläche stark verwittert, eine schmale Leerzone wird eingefasst durch je eine gestempelte Horizontallinie, die breite Verzierungszone ist mit schrägen Stempelreihen gefüllt. LDA. Außenstelle Freiburg, Neufund 1974 (Abb. 4, 2).

4. Munzingen, Stkr. Freiburg, „Kurzacker“

Braune Randscherbe und wohl zugehörige Wandscherbe mit horizontalen gruppierten Schnurlinien und Leerzonen. LDA. Außenstelle Freiburg, Neufund 1976.

5. Opfingen, Stkr. Freiburg, „Bodenlai“

Rotbraune Randscherbe, außen verziert mit drei schmalen Zonen gleichgerichteter schräger Stempelreihen ohne Zwischenzonen, die Zonen werden jeweils durch eine horizontale Schnurlinie begrenzt; der unverzierte Rand besitzt Reste eines rotbraunen polierten Überzuges (Abb. 4, 3). Auf der Innenseite eine Verzierung des Randes aus vier waagerechten Schnurlinien, der Raum zwischen den beiden inneren ist mit schrägen Stempelreihen gefüllt (Abb. 4, 4).

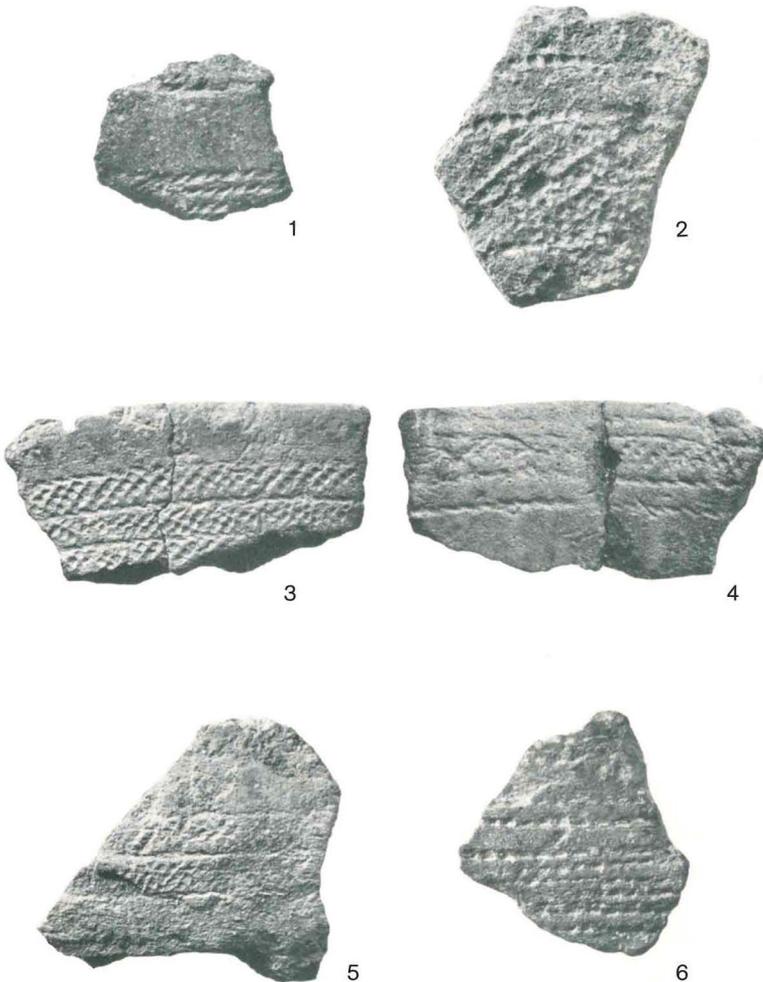


Abb. 4: Neufunde aus Südbaden: 1 Ehrenstetten-Ölberg; 2 Lauffen-Im Bettinger; 3-5 Opfingen-Bodenlai; 6 Sasbach-Limberg. M. 1:1.



Abb. 5: Sasbach-Wörthstück, Kindergrab. M. 1:1.

Wandscherbe, vermutlich zugehörig, auf der stark abgewitterten Oberfläche lassen sich noch zwei zusammengezogene Schrägstempelzonen erkennen, die denen des Randstückes entsprechen und die auf beiden Seiten von Resten einer polierten Leerzone begleitet werden. LDA. Außenstelle Freiburg, Neufund 1972 (Abb. 4, 5).

6. Sasbach, Lkr. Emmendingen, „Limberg“

Graue Wandscherbe mit waagerechten Stempellinien und schmaler Leerzone. LDA. Außenstelle Freiburg, Neufund 1973 (Abb. 4, 6).

7. Sasbach, Lkr. Emmendingen, „Wörthstück“

Kleine Gräbergruppe mit sechs Hockerbestattungen, von denen fünf beigabenlos waren, während ein Kindergrab zwei fast vollständig erhaltene Becher mit gestempelten Zonen enthielt. LDA. Außenstelle Freiburg, Neufund 1972 (Abb. 5).

Da die Neufunde mit fast vorhersagbarer Regelmäßigkeit immer wieder in denselben Gebieten zutage traten, lassen sich nunmehr deutliche Konzentrationen erkennen: Eine Gruppe zwischen Hegau und Bodensee, eine Massierung um das Baseler Rheinknie, eine Gruppe um Tuniberg und nördliches Markgräflerland und eine Konzentration am nördlichen Kaiserstuhl. Fundleer bleiben immer noch weite Teile des Hochrheins und der Oberrhein zwischen Lahr und Karlsruhe, wo jedoch in fast allen urgeschichtlichen Epochen eine Fundleere zu verzeichnen ist. Diese Gruppierungen, die durch Neufunde bisher stets bestätigt wurden, erlauben die Hoffnung, daß sich hinter diesem Kartenbild mehr verbirgt als die Zufälligkeiten der Entdeckungsmöglichkeit und der Erhaltungsbedingung oder gar die Sammelaktivität einzelner Mitarbeiter. Sie geben vielmehr Berechtigung zur Hoffnung, daß mit ihnen die reale Massierung der Menschen in der Vergangenheit gefaßt wird, die für uns durch ihre Glockenbecher erkennbar sind.

Südbaden stellt nur einen kleinen Ausschnitt dar aus der Gesamtverbreitung der Glockenbecherkultur. Da in allen Teilräumen dieser Verbreitung die Funde sorgfältig geborgen und registriert wurden, ließe sich die Zunahme der Kenntnisse und das Anwachsen der Fundpunkte durch eine ähnliche Folge von Verbreitungskarten illustrieren.